

Frankfurt Heft 2/95, 179-182

PATRICK HORST
**Eduard Bernstein –
Revisionist ohne Kriegsbegeisterung**

Im Jahre 1921 ist sie im Berliner VERLAG GESELLSCHAFT UND ERZIEHUNG herausgegeben und alsbald vergessen worden: Eduard Bernsteins Geschichte der deutschen Revolution von 1918/19. Der DIETZ VERLAG hat sie jetzt mit Blick auf den 80. Jahrestag der Revolution wiederentdeckt und neu ediert. Besonders verdienstvoll an der erstmaligen Neuausgabe des Buches sind die umfangreichen kritischen Annotationen von Teresa Löwe, die sich der mühevollen Arbeit unterzogen hat, die von Bernstein nicht näher nachgewiesenen Quellen aufzuspüren. Somit ist das Buch jetzt also endlich auch für die wissenschaftliche Forschung zu gebrauchen.

In seiner Einleitung begründet Heinrich August Winkler das lohnenswerte Unterfangen einer Neuausgabe damit, daß die Geschichte Bernstein in allen wesentlichen Punkten recht gegeben habe. Drei Positionen sind es vor allem, mit denen Bernstein laut Winkler vor der Geschichte genau richtig lag: *Erstens* sei Deutschland für eine proletarische Revolution gesellschaftlich und politisch schon viel zu weit entwickelt gewesen, was den Klassenkompromiß zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum unausweichlich gemacht habe. *Zweitens* habe Bernstein mit seinem Eintreten für die Wiedervereinigung von MSPD und USPD vorzeitig erkannt, daß die Zeichen der Zeit auf einer Entwicklung von der proletarischen Klassenpartei zur linken Volkspartei stünden. *Last not least* habe der alte Parteikämpfer hellseherisch wie sonst kein zweiter Mehrheitssozialdemokrat gesehen, daß nur das rückhaltlose Bekenntnis zur deutschen Kriegsschuld den Republikfeinden von rechts und ihrer unseligen Dolchstoßlegende das Wasser hätte abgraben können.

Zumindest in diesem dritten Punkt hat Winkler ohne Wenn und Aber Recht: Es gab leider Gottes nicht viele Sozialdemokraten – 1918/19 nicht, aber auch später nicht –, die

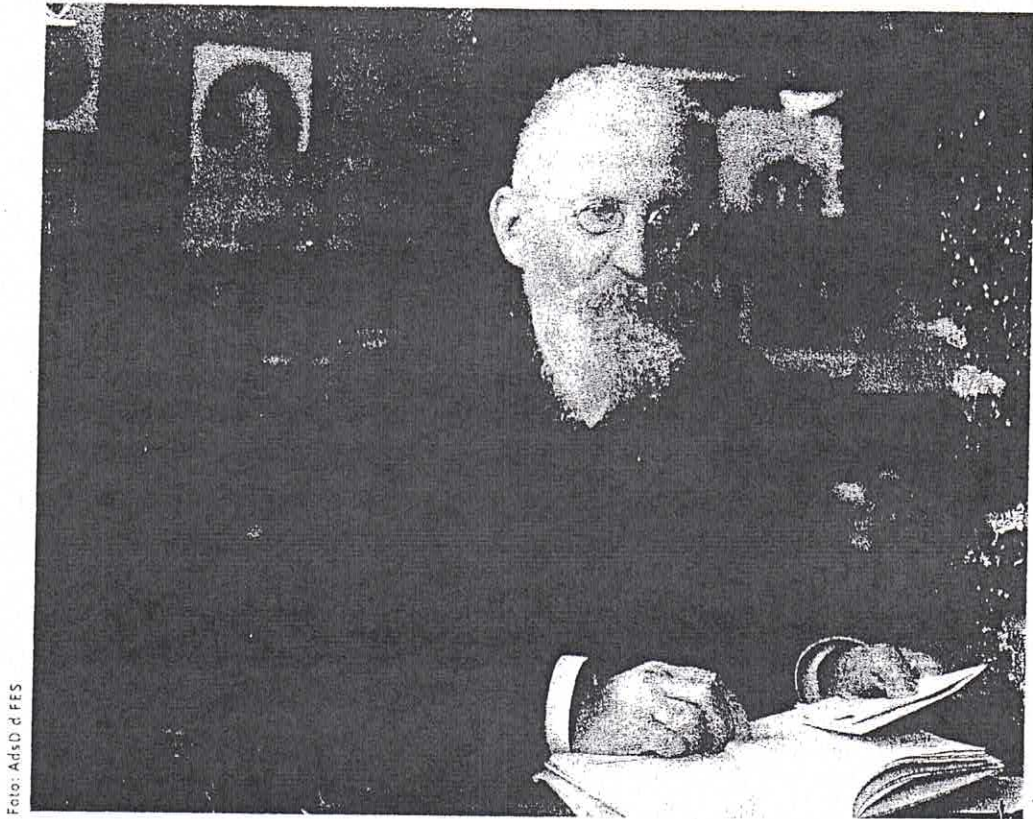


Foto: Adis D. & FES

Hielt Karl Liebknecht für einen hochmütig-größenwahnsinnigen Konterrevolutionär – Eduard Bernstein während der Revolution von 1918/19.

der historischen Wahrheit der deutschen Kriegsschuld die Ehre geben und die notwendigen Konsequenzen daraus ziehen wollten. Obwohl eine Kommission unter Führung Karl Kautskys schon im März 1919 zu dem Ergebnis kam, daß das Deutsche Reich die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Weltkrieges zu tragen hatte, entschloß sich die von Philipp Scheidemann geführte Koalitionsregierung, die Veröffentlichung des Berichts hinauszuschieben. Das Lavieren der sozialdemokratischen Führung in dieser Frage und das öffentlich nie erfolgte Eingeständnis der Kriegsschuld des Kaiserreiches haben in der Tat der nationalistischen Hetze gegen »Judenrepublik« und »Erfüllungspolitik« in die Hände gespielt.

Bernstein war, das wird den einen oder anderen überraschen, der ihn vor allem als

großen Kontrahenten Rosa Luxemburgs, Karl Kautskys und August Bebel's im Revisionismusstreit in Erinnerung hat, schon Ende 1914 von der Burgfriedenspolitik der Mehrheitssozialdemokratie abgerückt. Im März 1916 schloß er sich erst der neugegründeten Fraktion der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, im April 1917 dann der USPD an. Er war der einzige Revisionist der Partei, der sich auf Dauer nicht in den nationalen Kriegstaukel hineinziehen ließ und sein eigenes, unbestechliches Urteil bewahrte. Das führte ihn in die paradoxe Situation, daß er sich auf einmal Seite an Seite mit seinen erbittertesten Kontrahenten aus der Vorkriegszeit befand: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Hugo Haase und Karl Kautsky. Im März 1919, nach einer drei Monate währenden Doppelmitgliedschaft in MSPD und USPD, kehrte er in

den Schoß der Mehrheitssozialdemokratie zurück.

Dieser Schritt war überfällig, denn abgesehen von der nun der Vergangenheit angehörenden Gegnerschaft gegen die Kriegspolitik des Kaiserreiches hatte er mit den Unabhängigen Sozialdemokraten wenig und dem SPARTAKUSBUND gar nichts gemein. In allen wichtigen inhaltlichen und strategischen Fragen teilte Bernstein die Positionen Eberts und Scheidemanns. Im Grunde ging es in jenen Revolutionsmonaten, so schreibt Bernstein im Vorwort zu seinem Buch, um »das Ringen zweier grundsätzlich verschiedener Auffassungen des Sozialismus«: um den reformistischen oder den revolutionären Weg zum Sozialismus. Hier war Bernsteins Position ganz unzweifelhaft, sie konnte gar keine andere sein, als sie vor dem Krieg auch gewesen war.

Bernsteins klarer politischer Standpunkt und seine aktive Teilnahme an der Revolution – er war bis Februar 1919 Beigeordneter im Reichsschatzamt – kommen dem Buch zweifelsohne zugute. Eine klare politische Parteinahme schmälert ja in Wahrheit nie die wissenschaftliche »Objektivität« eines Buches, im Gegenteil: Sie macht die Argumentation des Autors erst nachvollziehbar und dadurch für den Leser objektivierbar. Indem Bernstein aus seinen politischen Ansichten, seinen persönlichen Sympathien und Antipathien keinen Hehl macht, macht er den Leser überhaupt erst widerspruchs- und urteilsfähig. Das ist es gerade, woran es so vielen vermeintlich objektiven wissenschaftlichen Darstellungen oftmals mangelt.

Es schadet also gar nichts, wenn Bernstein im Eifer des Gefechts über die »Tatsachen« hinauschießt. Man weiß es vor dem Hintergrund seiner persönlichen Motive und Anschauungen einzuordnen. Für Bernstein ist es zum Beispiel ganz ausgemacht, daß Liebknecht, Luxemburg und Konsorten die Berliner Arbeiterschaft mit »haßerfüllten Reden gegen die sozialistische Regierung aufgestachel« haben. Der SPARTAKUSBUND trägt in Bernsteins Sicht die Hauptschuld an der

Entzweiung der Sozialdemokraten und der Entwicklung, die schließlich zur blutigen Niederschlagung der Januarunruhen durch Noske führte. Er sah hier »Elemente« am Werk, die Deutschland dem Bolschewismus ausliefern wollten. Bereits am 9. November 1918, auf einer gemeinsamen Sitzung von Vorstand und Reichstagsfraktion der USPD, sah er das Verhängnis kommen: Als Liebknecht – Bernstein schildert ihn als hochmütig, ja größenwahnsinnig – »befehlenden Tones« die Übertragung aller exekutiven, legislativen und richterlichen Gewalt an die Arbeiter- und Soldatenräte forderte, schreibt Bernstein, »zuckte es mir wie ein Blitz durch den Kopf: Er bringt uns die Konterrevolution.«

Bernsteins Bolschewistenfurcht war maßlos übertrieben, das wissen wir heute. Mit Ausnahme des zwielichtigen Karl Radek, vor dem sich selbst Rosa Luxemburg nur ekelte, waren überhaupt keine »Agenten der Bolschewisten« in Berlin, wie Bernstein behauptet. So richtig es vom Standpunkt Bernsteins ist, daß mit SPARTAKUS keine Kompromisse zu erzielen waren, so richtig ist doch auch, daß von den Kommunisten nie, auch in den aufgeputschten Januartagen nicht, eine ernsthafte Bedrohung für die Republik ausging. Die Bedrohung kam von ganz woanders, und das ist Bernstein geneigt, großzügig zu übersehen. Die wirkliche Bedrohung kam von rechts, von der Obersten Heeresleitung, den alten Offizieren, den paramilitärischen Verbänden, den sie finanzierenden reaktionären Großindustriellen, und sie kam von Sozialdemokraten wie Noske, Scheidemann und Ebert, die lieber mit der Reaktion koalitierten, als den Ausgleich mit den verständigungsbereiten Teilen der USPD und den Arbeiter- und Soldatenräten zu suchen.

Die unrühmliche Rolle Noskes bei der Niederschlagung der Januarunruhen beurteilt Bernstein sehr konzilient. Er teilt Noskes zum geflügelten Wort gewordenen Argument, daß einer »der Bluthund« werden mußte. Die Schuld an dem Blutbad trafe nicht Noske, sondern »diejenigen, die in so skrupelloser

Weise mit dem Feuer des Aufruhrs gespielt hatten«. Bernstein sieht zwar durchaus, daß hier eine für die Republik verhängnisvolle Entwicklung ihren Ausgang nahm, daß das Bündnis mit dem republikfeindlichen Militär »der erste Akt in dem Stück wurde, das Erneuerung des politischen Einflusses der Militärkaste in Deutschland heißen sollte«. Aber so, wie sich die Lage der Regierung im Januar 1919 dargestellt habe, sah er für sie keine Handlungsalternative. Für die Regierung hätte es so ausgesehen, als stünde die Machtübernahme der Bolschewisten unmittelbar bevor. Es ist schon erstaunlich, daß ein Mann wie Bernstein, der sich immerhin von der nationalen Kriegshysterie nicht anstecken ließ, nun in diesen Revolutionszeiten der Bolschewistenhysterie auf den Leim geht und arglos einem Bündnis mit den alten Eliten des Kaiserreiches das Wort redet.

Bernsteins Argument, daß man hinterher immer alles besser wisse, die nachträgliche Einschätzung sich aber darauf gründen müsse, was man damals wissen konnte, hat etwas für sich. Es enthebt ihn aber nicht der Pflicht, genau zu untersuchen, was man damals schon alles hätte wissen können, wenn man nur gewollt hätte. Der Forscher muß die undankbare Rolle des Besserwissers spielen, und er muß bereit sein, die Prügel dafür einzustecken. Ebert, Scheidemann und Noske hätten schon in den Revolutionstagen wissen können, welches Unheil sie durch ihre Koalition mit den Republikfeinden von rechts heraufbeschworen, wenn sie sich ihnen nicht zuvor so eng an den Hals geworfen und ihren Bolschewistenhaß geteilt hätten. Lieber als mit einem Hugo Haase oder Georg Ledebour teilten sie das Tischtuch mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem General Groener.

Eduard Bernstein: Die deutsche Revolution von 1918/19. Geschichte der Entstehung und ersten Arbeitsperiode der deutschen Republik, herausgegeben und eingeleitet von Heinrich August Winkler und annotiert von Teresa Löwe, Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger, Bonn 1998, 352 Seiten, DM 32,-